

Freiligrath und Andersen

Nach unveröffentlichten Briefen

Von Wilhelm Schoof

Ferdinand Freiligrath, der durch seine 1838 bei Cotta erschienenen Gedichte mit einem Schlag ein berühmter Dichter geworden war, hatte sich nach seiner Verheiratung mit der Weimarer Professorentochter Ida Melos im Mai 1842 in St. Goar am Rhein im Angesicht des Lurleifelsens niedergelassen. Hier empfing er in seinem herrlich gelegenen Dichterheim, Ihlium genannt, häufig Besuch von Freunden und Bekannten, die eine Rheinfahrt dazu benutzten, um in Freiligraths gastfreiem Hause Einkehr zu halten und von dort Ausflüge in die Umgebung zu machen.

Zu den Dichtern, die im Sommer 1843 dort einkehrten, gehörte neben Geibel, Hoffmann von Fallersleben, Justinus Kerner, Kinkel u. a. auch der dänische Märchendichter *Hans Christian Andersen*, der berühmte Verfasser der auch in Deutschland viel gelesenen Romane „Nur ein Geiger“ und „Der Improvisator“. Andersen hat sowohl in seiner Selbstbiographie „Das Märchen meines Lebens“ wie auch in zwei bisher unveröffentlichten Briefen seinen Besuch in St. Goar und die dort gewonnenen Eindrücke anschaulich geschildert. Diese beiden Briefe befinden sich im Freiligrath-Nachlaß im Goethe-Schillerarchiv in Weimar, während zwei Gegenbriefe des Freiligrath-schen Ehepaares mir durch freundliche Vermittlung der deutschen Botschaft in Kopenhagen zugänglich gemacht worden sind.

In seiner Selbstbiographie berichtet Andersen über die in St. Goar gewonnenen Eindrücke: „Auf der Heimreise von Paris ging ich den Rhein entlang. Ich wußte, daß in einer der Rheinstädte der Dichter Freiligrath wohnte, dem der König von Preußen eine Pension gegeben hatte. Das Malerische in seinen Gedichten hatte mich lebhaft angesprochen, und ich wünschte ihn zu sprechen. Ich kehrte in einigen Städten am Rhein ein und erkundigte mich nach ihm. In St. Goar zeigte man mir das Haus, wo er wohnte. Er saß an seinem Schreibtisch und schien unzufrieden darüber zu sein, daß er von einem Fremden gestört wurde. Ich sagte meinen Namen nicht, sondern nur, daß ich bei St. Goar nicht vorbeireisen könne, ohne den Dichter Freiligrath begrüßt zu haben. „Das ist sehr freundlich von Ihnen“, sagte er in einem sehr kalten Ton, fragte, wer ich sei, und als ich erwiderte: „Wir haben beide ein und denselben Freund, Chamisso“, sprang er jubelnd in die Höhe. „Andersen!“ rief er, „Sie sind es!“ Er flog mir um

den Hals, und seine ehrlichen Augen leuchteten. „Nun bleiben Sie einige Tage hier“, sagte er. Ich erzählte, daß ich nur zwei Stunden bleiben könnte, weil ich in Gesellschaft von Landsleuten sei, die mich erwarteten. „Sie haben viele Freunde in dem kleinen St. Goar“, sagte er, „ich habe vor kurzem in einem großen Kreise Ihren Roman „O. Z.“ vorgelesen, einen der Freunde muß ich doch herholen, und auch meine Frau müssen Sie sehen; ja, Sie wissen wohl nicht, daß Sie einigen Anteil an unserer Verheiratung haben?“ Und nun erzählte er, wie mein Roman „Nur ein Geiger“ sie in Briefwechsel und in Bekanntschaft gebracht hatte, die dahin führte, daß sie ein Paar wurden. Er rief sie, nannte ihr meinen Namen, und ich wurde wie ein alter Freund betrachtet.“

Auch Freiligrath war sehr angetan von dem Besuch, wie wir einem Brief an Adelheid von Stolterfoth¹ vom 30. Juni 1843 entnehmen: „Dieser Sommer hat uns schon manchen lieben und interessanten Gast gebracht. Ein Mann von 38 Jahren, aber nichts destoweniger eine so reine, harmlose Kinderseele, wie sie eben nur der Dichter des „Improvisator“ und des „Nur ein Geiger“ besitzen kann. Ich denke, daß ich mir, wie an Longfellow, an ihm einen Freund fürs Leben gewonnen habe.“

Die Folge dieses Besuches war der hier veröffentlichte Briefwechsel, in welchem Andersen ein „Storchenmärchen“ erzählt und von seinen weiteren Reiseeindrücken in Deutschland und in Dänemark berichtet. Der Brief lautet:

Bregentved, 24. August 1843.

Lieber Freund!

Nach wenigen Tagen fangen schon die Störche ihren Flug nach den Pyramiden an, und noch ist kein Brief von meinem lieben Freiligrath eingetroffen. Bin ich ganz und gar vergessen? Es wird am besten sein, daß ich mit meinem Schreiben anfangе, damit ich dasselbe fertig habe, um es dem ersten Storch, der auf die Reise geht, um das Bein binden zu können. „Die weißen Federn wallen, sie blitzen fleißig in dem Sonnenstrahl“, und er fliegt von unsern grünen Inseln weg! Ich will dem Zugvogel sagen, daß er über die Hannoveransche Heide und längs den schönen Ufern am Rhein fliegen soll, und wenn er die Brandungen am Lurley hört, soll er sich auf den Balkon setzen da, wo der Dichter wohnt, in dem stillen Städtchen. Er muß mit den Flügeln schlagen, ja, selbst dem Dichter muß er einen guten Flügelhieb über das Herz geben, daß er so den Freund vergißt! Der Storch erzählt dann ein Märchen, dies geht dem Brief voran.

Es war einmal im Reiche der Dichtkunst ein Ritter, jung und kräftig; er ritt oft auf dem Merkur in der Muße, von den Pyramiden bis in das Land, wo der Mohrenfürst thront. Er war ein starker Schwimmer, er stieg bis in die Wellen; er fuhr mit dem sterbenden Führer nach dem neuen Land der Freiheit. Am Rhein, am grünen Rhein wuchs die Blume seiner Liebe; da liebte er, da lebte er; da saß er und sang seine Lieder. Es war im Frühling: da kam ein fremder Märchenerzähler aus dem Norden: verwandte Herzen

¹ Adelheid von Stolterfoth (1800–1875), Schriftstellerin.

sind einander nicht recht fremd. Lieder wurden gewechselt; Wein sprudelte, und hübsche Waldblumen blühten in den Gläsern. Es wäre dies ein schönes Kapitel in dem Märchen des Lebens, und im Scheiden rief der Ritter am Rhein: „bald hörst Du meinen Gruß, wie ich den Deinigen“, und der Fremde zog gen Norden. Auf den grünen Inseln, wo die Buchenwälder und die Kleefelder um den Hünengräbern duften, da sitzt er, aber in der engen vernünftigen Stadt, und fragt jede Schwalbe, die kommt: hast Du ein Brieflein für mich? Er fragt den Sperling, selbst die Biene und den bunten Schmetterling, aber keine bringt weder Blatt noch Gruß, und der arme Mann härt sich – ja – er kann nicht mehr wie früher Märchen erzählen. Wie schlecht es geht damit, sieht man gerade an diesem, denn dies hat er selbst gemacht.

So, lieber Freund, ist das Storchmährchen. Jetzt kommt der Brief: lesen Sie hübsch weiter. Ich denke mir, daß Ihre liebe Frau, mit ihrem Arm auf Ihre Schulter gelehnt, mit in den Brief hineinschaut, lächelt, und darum sind die ersten Worte für sie!

Von St. Goar ging ich nach Bonn, aber ich traf leiderdessen (!) nicht den lieben Simrock². Glücklicher war ich mit Arndt³. Er ist ein rechter Biedermann. Welch ehrliches, deutsches Geschlecht! Voll von Gemüt und Seele. Er redete mich schwedisch an, und Sie wissen, daß diese Sprache mit der unsrigen verwandt ist. Als wir zusammensaßen, trat ein junger Mann herein, dessen Gesicht mich im höchsten Grad ansprach, so jugendfrisch und klug. Es war Geibel aus Lübeck⁴; er wollte zu Ihnen nach St. Goar, und ich habe ihm einen ganzen Strauß von Grüßen mitgegeben, und ich hoffe, ein Sänger ist ein sicherer Blumenträger. Von Düsseldorf, wo Achenbach⁵ mich mit einer schönen Skizze beschenkte, und wo Buddeus⁶ eine Prachtausgabe meiner Kindermärchen mit Bildern von meinem Freund Speckter⁷ besorgt, vielleicht auch von Richter⁸, Schwind⁹ und Schrödter¹⁰, ging ich nach Oldenburg, wo ich eine glückliche Woche bei einer lebenswürdigen Familie, bei der meine Muse mich eingeführt hatte, verlebte. – In Hamburg, im Theater, traf ich meinen alten Bekannten, Ole Bull¹¹, den Geiger; er hatte neulich eine neue Komposition beendet. Die Idee war: Der Wassergeist, der weint und wirft seine goldne Harfe in die Wellen, da er hört, es nicht stetig (?) werden kann. Man gab die Stumme von Portici. Bull legte seinen Arm um meine Schulter und fing an, seine Kompositionen ganz leicht zu singen, deutete alle Instrumente, Pauken, Trompeten und Klarinetten. Es war bisweilen ein wenig zu stark, und fand dann eine Pause im wirklichen Orchester statt, hörte man Bulls Trompete tra tra! und Violine „ihe!“

² Karl Simrock (1802–1876), Germanist in Bonn.

³ Ernst Moritz Arndt (1769–1860), Professor der Geschichte in Bonn.

⁴ Emanuel Geibel (1815–1884), Dichter und Übersetzer.

⁵ Andreas Achenbach (geb. 1815), Landschaftsmaler.

⁶ Theobald Buddeus (1816–?), Pfarrer in Zella St. Blasii.

⁷ Otto Speckter (1807–1871), Zeichner und Radierer.

⁸ Ludwig Richter (1803–1884), Genremaler und Illustrator.

⁹ Moritz von Schwind (1804–1871), Freskenmaler.

¹⁰ Adolf Schrödter (1805–1875), Genremaler und Radierer.

¹¹ Ole Bull (1810–1880), Violinvirtuose und Komponist.

„ihe!“ Das Parterre zischte, aber ich hörte die Komposition zu Ende und fand sie eigentümlich und poetisch.

In Holstein verweilte ich vierzehn Tage bei dem Staatsminister Rantzau¹². Der „Bazar“ gibt Ihnen ein Bild von dem Orte und von der liebenswürdigen Gastfreiheit dort. In Kiel – ich hatte schon das Dampfschiff betreten, es sollte abgehen – da kam Ernst, der Violinspieler¹³, der gerade eingetroffen war, gelaufen. Wir sahen einander zum ersten Mal, wechselten Grüße, und dann ging es in einer stürmischen Nacht über die Wellen. – Den nächsten Vormittag war ich in Kopenhagen in dem Haus, das ich meine Heimat in der Heimat nenne, bei Collins.

Nach etlichen Tagen flatterte ich wieder fort, aber immer in der Heimat. Erst nach Sorø, einem stillen Städtchen, wo das Gras auf den Straßen wächst und die Natur ringsum Grabgedanken weckt; es ist hier wie ein Friedhof mit großen, weißen Bäumen, aber mit lebendigen, liebenswürdigen Menschen. Hier leben Ingemann¹⁴ und Hauch¹⁵, die Poeten von Sorø, ganz ? nach Fünen. Auf dem Gute Langenhöe singt die ganze Natur: Waldeinsamkeit. Hier dehnt sich ein See zwischen hochgelegenen Wäldern. Es könnte eine Einsiedelei für Tiecks Muse sein. Das zweite Gut, wo ich lebte, Holsteenshuus, liegt sehr hoch nach der Lage in Dänemark. Man sieht die ganze Umgebung wie in einem Vogelperspektiv. Die Ostsee breitet sich vor dem Auge weit aus und erweckt Reiselust. Jetzt, die letzten Tage, bin ich in Seeland bei dem Finanzminister Moltke auf Bregentved, dem schönsten Eigentum im Walde. Die Mignette zeigt die Gartenstube. Die ganze Anlage kann sich mit dem schönsten Park in England messen. Alles ist großartig und schön. Schöne Gemälde schmücken die großen Säle. Morgen gehe ich nach Kopenhagen; ich freue mich nicht sehr darauf.

Heiberg¹⁶ ist das große Orakel, das die Kritik der Menge bietet. Ich gehöre, wie Sie wissen, nicht zu seinen Schooßkindern: er bringt mich nur an in der Fabrik der poetischen Dilettanten, und die Frommen glauben dem Wort des Herrn. – Ja, ja, ich weiß es wohl, zu Hause wird noch mancher Wellenschlag über mich ergehen, aber ich tauche wieder auf; schicken Sie mir denn einen warmen Sonnenstrahl in einem Briefe, damit ich Mut trinken kann, denn sonst geht es schlecht mit dem Schwimmen. Aber Spaß bei Seite – es tut mir wirklich leid, daß Heiberg mich nicht versteht oder nicht verstehen will; nicht weil die Kopenhagener einen großen Glauben von ihm nähmen, aber weil ich, der ihm von Gott Gegebene, ihn sehr schätze und es ist mir peinlich, daß ich böse auf ihn sein muß – doch es kommt wohl wieder ins Gleis, wenn wir einmal Hand in Hand miteinander durch die große Ewigkeit fliegen sollen. Oehlenschläger¹⁷ hat ein neues Lustspiel geschrieben: Garrick. Ingemann schreibt einen Zyklus von Liedern. Jeder behandelt das

¹² Der Vater des preuß. Diplomaten und Schwiegersohns Bismarcks.

¹³ Heinrich Wilhelm Ernst (1814–1865), Violinkünstler und Komponist.

¹⁴ Bernhard Severin Ingemann (1789–1862), dänischer Schriftsteller.

¹⁵ Joh. Carsten von Hauch (1790–1872), dänischer Dichter.

¹⁶ Peter Andreas Heiberg (1758–1841), dänischer Dramatiker.

¹⁷ Adam Gottlieb Oehlenschläger (1779–1850), dänischer Schriftsteller.

Historische und Poetische der verschiedenen Städte Seelands und Fühnens. Hauch schreibt einen neuen Roman. Kennen Sie „Die polnische Familie“, „Der Goldmacher“ und „Wilhelm Habern“? Holst¹⁸ schreibt sicilische Novellen. Ich bin bei der letzten Abteilung des Ahasverus. Ein neuer Roman spukt mir im Kopf.

Grüßen Sie Ihre liebenswürdige Frau, auch den guten Sänger Geibel und den freundlichen Herrn aus St. Goar¹⁹, mit dem ich anstieß, als die Waldblumen im Maigetränk blühten. Leben Sie wohl und singen Sie fleißig, aber das Schreiben an mich ist auch nötig, denn ich sehne mich danach. Grüßen Sie die Schwester Ihrer Frau

Ihr wahrer Freund H. C. Andersen.

Meine Adresse ist: Konferenzrat, Großkreuz, Theaterdirektor Collin in Kopenhagen.

Lange mußte Andersen auf eine Antwort Freiligraths warten, da dieser mit der Vorbereitung einer neuen Gedichtsammlung beschäftigt war. Schließlich ergriff Freiligraths Gattin an seiner Stelle das Wort und schrieb ihm folgenden Brief:

St. Goar am 27ten April 1844.

Sehr lieber Herr und Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen an der Stelle meines Mannes zu schreiben, weil ich fürchte, daß dieser in den ersten Wochen noch nicht dazu kommen dürfte, und weil mich der Gedanke quält, daß Sie sich über Ferdinands Schweigen betrüben und demselben falsche Ursachen beimessen möchten. Sie selbst haben mich bei Ihrem leider so kurzen Besuch freundlich gebeten, „zu sorgen, daß mein Mann das Gedicht an Sie doch vollenden möge“, und nun habe ich nicht einmal bewerkstelligen können, daß er Ihren lieben Brief vom 24. August früher beantwortete. Darum halte ich es beinahe für Pflicht, Ihnen einstweilen Nachricht von Freiligrath zu geben, bis er es selbst zu tun im Stande ist. Glauben Sie doch ja nicht, daß Sie in St. Goar vergessen wären. Ein Dichter wie Sie hat überhaupt nie dies traurige Schicksal zu befürchten. Ihre herrlichen Schöpfungen, die wir immer von Neuem mit Entzücken in uns aufnehmen, sorgen dafür, daß man Sie nicht vergißt, und nun hat auch noch Ihre persönliche Erscheinung sich unauslöschlich in unser Gedächtnis gegraben“. „Aber, wenn es wahr ist, warum höre ich nichts von Ihnen?“ werden Sie fragen. Wenn ich meinen Mann bat, Ihnen, wenn auch nur wenige Zeilen, zu schreiben, so antwortete er immer: „Andersen ist selbst Dichter, er weiß, daß man Stimmungen haben kann, in denen man auch seinen besten Freunden nicht schreiben kann“.

Glauben Sie, lieber Herr Andersen, daß Freiligrath Ihr warmer, aufrichtiger Freund ist. Er war es schon, ehe er Sie kannte, und ist es seitdem noch

¹⁸ Hans Peter Holst (1811–1893), dänischer Schriftsteller und Dramaturg.

¹⁹ Gemeint ist der mit der Freiligrathschen Familie befreundete Landrat Heuberger in St. Goar.

weit mehr. Ach, wenn Sie es nur hören könnten auf Ihrer grünen nordischen Insel, wie oft und wie begeistert der Dichter am Rhein von Ihnen spricht, und wie liebevoll er Ihrer gedenkt. Wenn er Ihnen nicht schrieb, so halten Sie das doch ja nicht für ein Zeichen von Gleichgültigkeit. Sie darum zu bitten, ist der einzige Zweck dieses Briefes. Ich weiß, daß Ferdinand Ihnen jetzt bald schreiben wird, aber es könnte doch noch einige Wochen dauern, und Sie sollen uns keinen Augenblick länger für kalte und undankbare Menschen halten. Eine andere Ursache seines Schweigens hat Ferdinand nicht, als daß er in diesem Winter in fortwährend produktiver Stimmung war, aus welcher er sich nicht herausreißen konnte. In einigen Monaten werden Sie ein Bändchen neuer Gedichte von ihm erhalten. Dann werden Sie ihn gewiß entschuldigen und ihm vergeben. In wenigen Tagen werden wir St. Goar – wahrscheinlich für immer – verlassen. Wir werden vor der Hand ein Bad aufsuchen, aber da wir noch nicht ganz gewiß sind welches, so bitte ich Sie, Ihren nächsten Brief noch nach St. Goar zu adressieren. Meine Schwester bleibt hier und wird ihn gleich an uns gelangen lassen.

Ich glaube gewiß, daß Sie schreiben werden. Ich täusche mich nicht im Glauben an Ihre Großmut. Und wenn sie wüßten, welche Freude Ihr erster Brief bei uns angerichtet hat! Noch jetzt wird er lieben Bekannten vorgelesen. Aber ich bitte Sie, nicht mir, sondern meinem Manne zu antworten. Ich habe diesen Brief einzig in seinem Interesse geschrieben und will dadurch keine Störung in Ihrem Briefwechsel mit ihm bringen. –

Ich muß Ihnen noch erzählen, daß Ihre Wirtin hier im Gasthof zur Lilie so froh gewesen ist, Sie zu sehen. Sie hat Sie immer im Stillen betrachtet und allen Leuten erzählt, was Sie für schöne Augen hätten. Sie kannte nämlich alle Ihre Romane und interessierte sich deshalb so für Ihre Augen. In Weimar hat man Sie auch erwartet und Festivitäten zu Ihrem Empfang veranstaltet. Sie wissen gar nicht, wie bekannt und beliebt Sie in Deutschland sind! Eine geistreiche Dame unserer Bekanntschaft hat angefangen, Ihr „Bilderbuch ohne Bilder“ ins Französische zu übersetzen. Sie klagt, daß es schwer sei, den kindlich naiven einfachen Ton im Französischen wiederzugeben; aber sie ist so entzückt davon, daß sie gewiß diese Schwierigkeit überwinden wird.

Meine Schwester dankt sehr für Ihre Karte und Ihre Grüße. Sie ist ganz glücklich darüber. Nun ist es fast ein Jahr, daß Sie hier ausstiegen. Werden wir Sie wohl bald einmal wieder in Deutschland sehen?

Leben Sie recht wohl und versprechen Sie mir, daß Sie meinem guten Ferdinand nicht böse sein wollen. Seien Sie nur überzeugt, daß er Sie sehr lieb hat, wie wir alle.

Ida Freiligrath geb. Melos.

Guter, teurer Andersen! Ich liebe Sie, den Menschen und den Dichter, wie gewiß wenige. Vergeben Sie mir darum und geben Sie mir noch eine kurze Frist! Ich werde Ihnen noch beweisen, wie lieb Sie meinem Herzen sind. Ohne Wandel

Ihr Freiligrath.

Auf diesen sehr warmherzigen Brief antwortete Andersen nach zwei Wochen in dem folgenden, an Freiligrath gerichteten Schreiben:

Copenhagen, 10. Mai 1844.

Lieber, lieber Freund!

Heute kam der Brief, der liebe erste Brief aus St. Goar, ich hatte ihn gar nicht erwartet, denn schon ein Jahr ist hingegangen, nachdem ich geschrieben habe. Sehr oft, wenn ich daran dachte, war ich wehmütig, zweifelte an die (!) Menschen, ja, ich leide mitunter ganz spleenartig, und dann sehe ich alles durch ein schwarzes (!) Flor. Doch immer, wenn ich Ihre Freude, Ihre offene Herzlichkeit, die kurze Stunde beim Absteigen in St. Goar in meine Erinnerung zurückrufe, stand es mir so klar, daß, wenn auch kein Brief eintraf, Sie hätten mich doch lieb, ich war nicht vergessen, und wenn wir uns widersähen, – Sie könnten sich leicht bei mir entschuldigen. Am schönsten war es, wenn der Gedanke lebendig hervortrat: ach Gott, ich kann ja gar nicht deutsch schreiben, und hat mich vielleicht mit dem Brief prostituiert, meine Gefühle sind in dem fremden Gewande ganz affektiert oder albern hervorgetreten. Doch lachen Sie immerhin über die ungrammatikalischen Wendungen, es sind vielleicht einige ineinander verschlungene Dornbüsche, aber Sie, der Dichter, verstehen wohl die frische Knospe des Herzens darin, und dann verstehen Sie die Hauptsache: *Sie sind mir so lieb*. O, grüßen Sie doch sehr und innig Ihre liebe, gute Frau; das war herzlich. Ich soll es nun vergessen, daß sie geschrieben hat, und um zu zeigen, wie lieb mir der Brief ist und bleibt, schreibe ich augenblicklich, obschon ich auch und sehr oft „Stimmungen habe, in denen man auch seinen besten Freunden nicht schreiben kann. –

Der Frühling ist bei uns jetzt eingetreten, mein Herz hat sich so sehr danach gesehnt; ich war recht fleißig im Winter, aber nicht heiter, nicht glücklich. Eine kleine Reise kann mir wohl tun, und für eine solche habe ich mich entschlossen. Erst dachte ich nach Schweden zu gehen, da habe ich sehr viele Freunde, alle meine Schriften sind übersetzt, und ich habe weit mehr öffentlich Erkennung (!) da gefunden als in Dänemark, das (!) kleine, in Copenhagen konzentrierte Land. Aber es ist noch kalt in Stockholm, und ich will Sonne und Sonnenlicht. Darum gehe ich jetzt nach Deutschland. Ich war gesonnen, in St. Goar einen Monat zu verweilen, aber Sie sind fort, lieber Freund. Dann gehe ich nicht dahin; nein, vielleicht nach dem Harz, nach Dresden und nach Weimar, und dann – ach ja, dann wieder gegen Norden. Schreiben Sie mir doch bald oder bitten Sie Ihre liebe Frau, daß sie mir mit der umgehenden Post ein Paar Zeilen zuschreibe, damit ich erfahren kann, welches Bad Sie besuchen; vielleicht komme ich in die Gegend, und dann werde ich womöglich dahin kommen.

Thorwaldsen²⁰ ist gestorben, wie Sie wissen. Ich war grade mit ihm den letzten Mittag beim Baron Stampe. Oehlenschläger und ich waren beide ein-

²⁰ Albert Bertel Thorwaldsen (1770–1844), dänischer Bildhauer.

geladen, und er sprach mit mir so heiter und lebensfroh, drückte mit seiner warmen Hand die meinige, eine halbe Stunde früher, als er starb. Er ging ganz allein ins Theater, starb da noch während der Ouvertüre der „Griseldis“. Beim (!) Begräbnisfeier habe ich für die Studenten ein „Schlafewohl“ geschrieben? Hartmann hat dazu eine schöne Musik komponiert. Ich bitte, grüßen Sie sehr die Schwester Ihrer Frau; ich hoffe wohl, daß wir einmal im Leben uns begegnen. Auch die gute Frau Wirtin zur Lilie grüßen Sie, aber ich fürchte, sie hat nicht mich, aber eine ganz andere Person betrachtet, damit sie den Leuten erzählen könnte, daß ich „schöne, gute Augen“ hätte. Der geistreichen Dame von der Bekanntschaft Ihrer lieben Frau, diejenige, welche mein „Bilderbuch ohne Bilder“ ins Französische übersetzen will, bringe ich meinen freundlichsten Dank. Frisch, schön und herzlich ist das Gedicht „Rübezahl“, vielen Dank dafür.

Im Juni kommt eine Übersetzung (deutsch) meiner Kindermärchen heraus, meine Biographie und mein Porträt ist dabei. Ach, schicken Sie, lieber Freund, das Buch, aber schreiben Sie doch bald, sagen Sie mir Ihren Aufenthaltsort. Meine Adresse ist noch immer dieselbe: „An Konferenzrat Collin“. Oehlenschläger ist auf Reise, er ist schon in Berlin und geht dann über Dresden, Prag, Wien, München, die Rheinreise über Köln und Brüssel nach Paris; der Sohn „William“ ist mit dem Vater; ich geb ihm einen Gruß nach St. Goar“.

Nun leben Sie wohl und heiter. Ihr treuer, wahrer Freund

H. C. Andersen

Im Frühjahr 1844 begab sich Freiligrath mit seiner Gattin von St. Goar nach Aßmannshausen, um in aller Stille sein „Glaubensbekenntnis“, eine Sammlung politischer Gedichte, zum Druck vorzubereiten. Im Mai 1844 schrieb er das Vorwort dazu und begab sich, während sein Werk gedruckt wurde, nach Krontal im Taunus zu einer Wasserkur für elf Wochen, um dort Heilung von einem rheumatischen Leiden zu suchen. Dieser Aufenthalt in dem lieblichen Taunusbad fiel in einen bedeutsamen Wendepunkt seines Lebens. Aus dem einstigen Wüsten- und Heimatdichter war ein extrem-politischer Dichter geworden, der das ihm von König Friedrich Wilhelm IV. verliehene Ehrengeloh zurückwies, um frei seine politische Überzeugung aussprechen zu können, der jedoch auch bereit war, die Folgerungen aus seinem Handeln zu ziehen und lieber das karge Brot der Fremde in seinem früheren kaufmännischen Beruf zu verzehren, als seine Überzeugung preiszugeben. – Der folgende, unvollständig erhaltene Brief, dessen erste Seite fehlt, ist noch vor seinem im August 1844 erschienenen „Glaubensbekenntnis“ geschrieben worden und enthält eine Einladung Andersens nach Krontal, der dort erwartet wurde, aber nicht mehr rechtzeitig eintraf. Denn inzwischen hatten sich nach dem Aßmannshäuser Aufenthalt Verhältnisse angebahnt, die ihn nach dem Erscheinen seiner politischen Gedichte in eine schwere Lebenskrise brachten und ihre Schatten bereits in dieses kleine, friedliche Taunusbad vorauswarfen. Wenige Wochen später befand

sich Freiligrath bereits im Ausland, um einer ihm drohenden Verhaftung zuvorzukommen. Kaum war er aus Brüssel abgereist, als auch schon ein Steckbrief dort eintraf, weil er wegen Majestätsbeleidigung verhaftet werden sollte. – Zugleich mit Andersen wurde Landrat Heuberger aus St. Goar in Krontal erwartet.

(Krontal, den ? ? 1844)

...lich schätzen, wenn er Ihnen mit diesen und meiner Schwägerin, die während unserer Badereise freundlich in seiner Familie aufgenommen ist, das Geleit bis Krontal geben könnte. Überlegen Sie sichs, liebster Freund, und lassen Sie mich bald wissen, ob, wann und auf welchem Wege ich darauf rechnen kann, Sie auf den Taunus losmarschieren zu sehen.

Ich habe noch so viel zu sagen, aber die Zeit drängt, und ich verschiebe drum Alles lieber aufs Mündliche. Doch will ich Ihnen jedenfalls noch für die Freundesgabe Ihrer Gedichte danken, die Sie mir vorigen Herbst durch einen Reisenden zustellen ließen. Ich hoffe, Ihnen recht bald ein *neues Bändchen* meiner Verse dagegen verehren zu können. Ich habe manches vor mich gebracht den letzten Winter. Simrock in Bonn, mein lieber Freund und ein wackerer, trefflicher Mann, der Sie liebt und verehrt, hat mir viele Grüße an Sie aufgetragen und läßt Ihnen sagen, daß er sein eben erschiene- nes Amelungenlied (eben der Zyklus, den er vor einigen Jahren durch Wieland den Schmied eröffnete) an Sie abschieken wird, sobald sich eine Gelegenheit findet. Jetzt holen Sie's wohl am besten selbst bei ihm ab, oder ich lasse mir das Buch von ihm kommen und geb es Ihnen in Krontal. Sie haben viele Freunde bei uns, lieber Andersen, und tüchtige, herrliche Leute unter ihnen. Das muß Sie trösten für alle Verkennung und allen Neid, die auch Ihnen, wie noch überall den Besten, selbst im Vaterlande nicht ausgeblieben sind.

Auf die Sendung Ihrer Märchen mit Biographie und Porträt freue ich mich von ganzem Herzen. Von Ihren neuen Märchen habe ich ohnlängst eine herrliche Probe „Die Puppe“ und „Der Zinnsoldat“ im Feuilleton der Kölnischen Zeitung gelesen. Auch ein anderes vom Kreisel und vom Spielball, der einen Pfropfen im Leib hatte. Das ist alles herrlich und köstlich. Man wird wieder Kind, wenn man's liest. – Ihr Porträt müssen Sie mir aber auch auf einem besonderen Blatte mitbringen, damit ich meinen neuen Herd (wo wird der sein?) künftigen Winter damit schmücken kann. Vergessen Sie's nicht.

Die Dame, welche Ihr „Bilderbuch ohne Bilder“ ins Französische übersetzt, ist eine Baronin Elliot de Sant.heurel. Sie war kürzlich bei uns in St. Goar, ist aber jetzt wieder in Paris. Eine Schwester von ihr muß Ihnen bekannt sein. Sie ist Hofdame zu Copenhagen, irr ich nicht, an Ihrem hessischen Hofe, heißt mit dem Vornamen Blanche und mit dem Familiennamen de oder van Hughans.

Amen Selah! Gott sei mit Ihnen, lieber, teurer Freund! Meine Frau grüßt Sie herzlich und dankt Ihnen mit mir aufs Beste für die freundliche

Aufnahme ihres Briefes. Antworten Sie nach St. Goar, ich erhalte alles am sichersten, wenn es dorthin geschickt wird. Auf Wiedersehen! Wenn es Ihnen Recht ist, trinken wir in Krontal Brüderschaft!

In alle Wege Ihr treuer Freund

F. Freiligrath

P-S. Gestern war der Jahrestag meiner Hochzeit.

Wenn Freiligrath gehofft hatte, in Andersen einen „Freund fürs Leben“ zu finden, so hatte er sich allerdings geirrt, denn die „reine, harmlose Kinderseele“, die er in ihm gesucht hatte, hatte sich anders entpuppt. Inzwischen war nämlich im August 1844 Freiligraths politische Gedichtsammlung „Mein Glaubensbekenntnis“ erschienen, die ungeheures Aufsehen erregt hatte und es ihm geraten erscheinen ließ, Deutschland den Rücken zu kehren.

Im Sommer 1847 begegnete Freiligrath eines Tages in London Andersen auf der Straße, der ihn zuerst nicht erkannte oder nicht erkennen wollte. Allerdings hatte er seinen früheren Vollbart abnehmen lassen, aber argwöhnisch, wie er durch ähnliche Erfahrungen gemacht war, äußerte er ihm gegenüber, er habe ihn wohl nicht erkennen wollen. Andersen erwiderte: „Ich meine, Sie waren damals dunkler. Jetzt sind Sie ganz weiß und viel bleicher.“ Als er ihn aus dem Gedränge der Straße in einen Torweg zog, sagte Freiligrath scharf: „Sie wollen als Königsfreund wahrscheinlich nicht vor so vielen Zeugen mit mir sprechen.“ Trotzdem lud er ihn ein, zu sich in seine Vorortswohnung zu kommen, aber Andersen machte Ausflüchte.

In seinen „Neueren politischen und sozialen Gedichten“ hat Freiligrath in der zweiten poetischen Epistel vom 23. Januar 1852 dieses Zusammenreffens vor fünf Jahren in London gedacht:

..... „fünf Jahre mögens sein,
Da bist Du in Old Broadstreet mir begegnet,
Ich kannte Dich am schlotternden Gebein
Von ferne schon – es hatte grad' geregnet,
Und war sehr glitschig. „Halt, Freund, grüß Dich Gott!“
Rief ich Dir zu, und wann auf einen Pot?

Vom besten Sout und eine Hammelkeule,
„Kommst Du hinaus zu mir und meiner Frauen?“
Du standest sinnend eine kleine Weile
Und sahst mich an mit Deinen ostseeblauen
Wässrigen Augen, zappelnd wie vor Eile.

Sodann: „Mein Herr? ein Deutscher wohl? – die Brauen
Zog ich zusammen, als ich mich Dir nannte –
Dir, der mich einst an meinem Herde kannte!“

Freiligrath geht hier scharf mit dem eitlen, selbstzufriedenen Märchendichter ins Gericht. In der Tat lassen sich größere Gegensätze als diese beiden Dichter kaum denken: Der Eine, ein vorwärts drängender politischer Kämp-

fer für Freiheit und Recht, hatte sein Eintreten für die Rechte des Volkes mit Verbannung und Verfehlung bezahlen müssen, obwohl er selbst nicht proletarischer Herkunft war wie Andersen. Der Andere hatte sich vom Sohn eines Schusters zu einem Günstling an Fürstenhöfen emporgeschwungen und alles vermieden, was ihn irgendwie durch politischen Kampf hätte nach oben mißliebig machen können. Der Eine hatte die ihm durch Friedrich Wilhelm IV. verliehene Pension zurückgegeben, weil er seine politische Überzeugung nicht verkaufen wollte. In diesem Sinne hatte er seinem Freund Büchner in Darmstadt²¹ geschrieben: „Ich will frei und ungehemmt dastehen – die paar hundert Taler sind und bleiben doch ein Maulkorb. Ich kann das nicht mehr ertragen, vollends jetzt nicht, wo fast alles, was der König tut, einem die Brust beklemmt.“ An dem Andern dagegen, der selbst proletarischer Herkunft war, war das Elend des Proletariats spurlos vorübergegangen, während er sich durch Beweise fürstlicher Huld und Gnade tief beglückt fühlte. Wie hätten unter diesen Umständen ihre Wege da noch zusammengehen können?

²¹ Wohl ein Verwandter des 1837 verstorbenen Dichters Georg Büchner.